

Liebe Theologinnen und Theologen
Liebe Gemeinde,

sicher sind sie es nicht gewohnt als Theologen oder Theologinnen angesprochen zu werden. Landläufig und wie der Duden definiert sind Theologinnen und Theologen eigentlich Menschen, die Theologie studieren, studiert haben und auf diesem Gebiet beruflich und wissenschaftlich tätig sind. Aber sowohl das Wort Theologie als auch die Worte Theologe oder Theologin leiten sich von zwei griechischen Worten ab: Theos = Gott, Logos = Wort, Rede, Lehre. In der Zusammensetzung meint Theologie von der reinen Wortbedeutung daher erst einmal nur die Rede von Gott oder Rede über Gott. Und das qualifiziert sie alle ebenso zu Theologinnen und Theologen wie mich, der das nach Definition des Duden studiert hat und beruflich auf dem Gebiet unterwegs ist.

Ich mache diesen Vorlauf, um sie mit hineinzunehmen in ein Zitat. Vor fast 100 Jahren formulierte Karl Barth in einem Aufsatz einmal folgenden Satz:

„Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können, wissen und eben damit Gott die Ehre geben“

Karl Barth gilt als einer der größten oder wichtigsten Theologen des 20. Jahrhunderts. Er war Mitglied in der Bekennenden Kirche, Hauptautor der Barmer Theologischen Erklärung von 1934, die sich gegen die Nazi-Ideologie seiner Zeit wandte, und bis zu seinem Tod 1968 Professor und Autor vieler Bücher.

Dieser Satz Barths beschreibt sehr prägnant seine Theologie: Als Menschen haben wir von uns aus keinen Zugang zu Gott, ja nicht einmal eine große Erkenntnis. Eben weil wir als Menschen niemals an Gottes Größe heranreichen. Weil aber umgekehrt Gott einen Weg zu den Menschen eingeschlagen hat, gibt es doch zumindest bruchstückhaft die Möglichkeit, etwas über ihn zu erfahren.

Das soll jetzt hier keine theologische Vorlesung werden, mit der ich Sie dann wirklich zu Theologinnen und Theologen mache. Aber dieser Satz passt gut zu unserer derzeitigen Situation und vor allem zum vorgeschlagenen Predigttext.

Wir sind seit Wochen in einer Ausnahmesituation. Die Corona-Krise stellt alle Gewohnheiten auf den

Kopf und beschert Menschen weltweit eine nie gekannte Unsicherheit und Unplanbarkeit. Zwar feiern wir wieder Gottesdienste – aber doch ganz anders als früher. Wir haben die Hoffnung, dass es irgendwann wieder „normal“ wird – aber wann das so ist, kann keiner sagen. Ein Spruch im Internet fasste das mal kurz zusammen: *„Wenn wir in Zukunft einmal auf die Coronazeit zurückblicken, werden wir alle sagen: ‚Was waren das für komische 12 Jahre...‘“*

Nun hoffe ich – und bin auch davon überzeugt – dass es nicht so lange andauert, aber was ist derzeit schon sicher? Mittlerweile lässt uns auch ein anderer lustig gemeinter Spruch, den ich während des Lockdowns las, nur noch müde lächeln: *„Wenn die Zeit von Corona vorbei ist, mache ich mir erst einmal ein paar schöne Tage zu Hause.“*

Und häufig kommen eben dann auch Fragen in Bezug auf Gott: Hat er den Virus geschickt? – Ich bin zu 100% überzeugt, dass das nicht so ist. Schwieriger aber ist es, eine Antwort auf die Frage zu finden, ob, und wenn ja, Gott in der Krise spürbar ist, er eingreift, er Menschen bewahrt.

Ich meine, eine Antwort dazu im Predigttext zu finden.

Ich lese aus dem Matthäusevangelium, Kapitel 11, Verse 25-30:

25 Zu der Zeit fing Jesus an und sprach: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, dass du dies Weisen und Klugen verborgen hast und hast es Unmündigen offenbart.

26 Ja, Vater; denn so hat es dir wohlgefallen.

27 Alles ist mir übergeben von meinem Vater, und niemand kennt den Sohn als nur der Vater; und niemand kennt den Vater als nur der Sohn und wem es der Sohn offenbaren will.

28 Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

29 Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

30 Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Wenn man den ersten Teil betrachtet, kommt das zur Sprache, was Karl Barth meinte: Von uns aus als Menschen ist es nicht möglich, Gott zu erreichen, ihn zu verstehen. Niemand kennt Gott außer dem Sohn Jesus Christus und niemand kann seine Wege verstehen. Weise nicht, Kluge nicht – höchstens Unmündige. Und wer möchte sich da schon für halten. Der Graben zwischen Gott und den Menschen kann vom Menschen aus nicht überschritten werden. Nur von Gott aus ist

dies möglich – aber – und das ist das faszinierende – von Gott aus ist es auch gewollt.

Jesus möchte es uns offenbaren: Und dieser Offenbarungsweg ist vor allem in unserem heute schon gehörten Wochenspruch aufgezeigt:

28 Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Wenn von der ganzen Verkündigung Jesu nur dieser eine Satz überliefert worden wäre, und sonst gar nichts, dann würde sich in ihm wie in einem Brennglas alles spiegeln, was Jesus wichtig war: jeder, der unter einer Last stöhnt, der unter seinem Leben leidet, kann zu mir kommen. Jeder. Ich mache keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, Kind und Jugendlichen, Arbeiter und Angestellten, Angesehenen und Verachteten. Nicht deine Person ist wichtig, nicht deine Stellung, nicht deine Sprache, nicht deine Bildung, nicht dein Beruf, sondern allein die Last, die dich drückt. Komm her, lade ab.

In der Werkstatt Bibel, wenn wir mit Konfis oder Schülerinnen und Schülern arbeiten und dieser Vers ins Spiel kommt, muss er erst erklärt werden. Was heißt „mühselig und beladen“? Was heißt „erquicken“?

Die BasisBibel versucht es ein wenig verständlicher für jüngere Ohren zu formulieren: *„Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch abmüht und belastet seid! Bei mir werdet ihr Ruhe finden.“*

Oder in der Neuen Genfer Übersetzung heißt es: *„Kommt zu mir, ihr alle, die ihr euch plagt und von eurer Last fast erdrückt werdet; ich werde sie euch abnehmen.“*

Das sind passende Umschreibungen und doch mag ich dieses alte Wort „erquicken“: das Wort bildete sich in mittelhochdeutscher Zeit aus dem Verb *quicken*, einer Ableitung zu einem untergegangenen Adjektiv mit der Bedeutung „lebendig“; die Ursprungsbedeutung ist demnach „lebendig machen“

Jesus möchte uns lebendig machen. Wir dürfen zu ihm kommen. Er ruft durch alle Zeiten hindurch alle Menschen zu sich: Kommt her. Bei mir findet ihr Ruhe, bei mir könnt ihr alles abladen, ich mache euch lebendig.

Was für ein Versprechen und eine Zusage. Gerade auch in dieser Zeit, wo uns so viel auf den Schultern liegt. Aber hält das die Realität aus? Wo und wie können wir dieses Befreiende erfahren, erleben? Wo und wie sind wir erquickt? Wir haben doch Jesu „kommt her“-Ruf gehört, haben ihn befolgt, sind heute im Gottesdienst, wo wir ihm

nahe kommen und er uns nahe kommt. Und doch sitzen wir mit Abstand voneinander, dürfen nicht gemeinsam singen und tragen einen Mund-Nase-Schutz.

Und wenn wir in die kommende Wochen gehen, empfangen uns täglich neue Nachrichten von neuen Infizierten, von neuen Einschränkungen, von neuen Todesfällen. Und die anderen Sorgen, die es ja neben Corona auch gibt, sind ja auch noch da.

Und dann kommen ja noch die beiden anderen Verse:

29 Nehmt auf euch mein Joch und lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

30 Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Es gibt ein neues Joch. Noch so ein altes Wort. Sie werden es kennen: Ein Joch ist ein Holzbalken, der Tieren über den Nacken gelegt wurde, um einen Wagen oder einen Pflug zu ziehen. Also etwas Neues auf unseren Schultern. Gerade noch sagte Jesus, dass wir abladen dürfen und jetzt wird wieder aufgeladen? Ja, aber ein leichtes Joch, ein sanftes.

Das ist dann ganz anders als die vorherige Last. Die, die uns durch andere Menschen auferlegt wurde, durch Krisen im persönlichen Bereich, durch weltweite Schreckensnachrichten. Wir müssen nicht mehr die ganze Last der Welt auf unseren Schultern tragen. Die kann weg. Die dürfen wir hinbringen zu diesem einen großen Joch: Den Querbalken des Kreuzes, an dem Jesus selbst hing und das er getragen hat.

Wie das Joch genau aussieht, bleibt weitestgehend offen. Ein wenig wird es beschrieben in den drei Worten „lernt von mir“. Jesus hat im Umgang mit anderen vorgelebt, wie diese Last aussieht: Sanftmut und Herzensdemut. In beiden Worten steckt der Mut. Die Kraft, die Leben ermöglicht, die es ermöglicht, über sich selbst hinauszuwachsen. Nicht mit Ellbogen gegen andere, sondern zugewandt: Sanft und milde.

Demut ist ein zusammengesetztes Wort: der erste Teil stammt aus dem Wortfeld dienen, der zweite enthält das vertraute Wort Mut. Demut meint also eigentlich: Mut haben zum Dienen. Jesus diente Menschen, er war ihnen zugewandt, er begegnete ihnen auf Augenhöhe – und das als Sohn Gottes.

Wir sind als Einzelne angesprochen durch diese Worte, aber auch als Gemeinschaft. „Kommt her“: Jeder einzelne wird gerufen und gleichzeitig in eine Gemeinschaft gestellt. „Lernt von mir“: Hört auf meine Worte, lest sie nach in der Bibel, tauscht

euch darüber aus. Betet gemeinsam auch für andere.

Ich habe sie eben zu Theologinnen und Theologen gemacht. Die Worte Theos = Gott und Logos = Rede können in drei Weisen aufeinander bezogen werden: zum einen - wie beschrieben - die Rede über Gott.

Da kommen wir dann aber an Grenzen – eben weil wir als Menschen nicht wirklich viel über Gott sagen können.

Das, was wir von Gott wissen können, gibt es, weil es das Logos Theos, das Wort Gottes, die Rede Gottes gibt. Die ist niedergeschrieben in der Bibel, diesem alten Buch, das doch mit keinem anderem Buch wirklich vergleichbar ist. Dort können wir ein wenig erfahren, wer Gott ist und wie Gott ist. Dort können wir von Jesus lernen.

Wirklich angesprochen werden wir von diesen Worten dann aber erst, weil es als dritte Konstellation die Rede zu und mit Gott gibt. Gerade im Gebet können wir Jesu Ruf „Kommt her“ nachkommen. Dort können wir abladen, dort können wir Ruhe finden. Und wir können die Zusage erfahren:

Wer sich unter das Joch Jesu begibt, wird von ihm mehr getragen, als dass er selber trägt.

Zwei humorvolle Sprüche über die Coronazeit und das Zuhause bleiben habe ich eben zitiert, zwei andere lehren mich der Predigttext und die Worte Jesu.

Der eine ist: *„Sage nicht Gott, dass du große Probleme hast, sondern sag deinen Problemen, dass du einen großen Gott hast.“*

Natürlich dürfen und sollen wir zu Gott all das bringen, das uns belastet. Alle Fragen, Sorgen, Ängste und Nöte. Aber wenn wir von vornherein mit Jesu sanftem Joch auf den Schultern und seiner Zusage uns zu erquicken, lebendig zu machen, diese betrachten, sind sie vielleicht schon nicht mehr so groß. Erst recht nicht, wenn wir es – meinetwegen mit Abstand – gemeinsam tun.

Den anderen Spruch las ich in einem Brief von einem älteren Ehepaar, das auf eine lange Krankengeschichte zurückblickt: *„Uns geht es schlecht, aber wir haben es gut.“*

Das finde ich ist ein Statement, das leitend für Christen in einer Krisensituation sein kann.

Wir dürfen vor Gott, vor uns selbst und auch anderen gegenüber ehrlich zum Ausdruck bringen, wenn uns das Leben schwer fällt und die Herausforderungen zu groß werden. Christen sind keine Träumer, sondern Realisten. Wenn etwas schlecht ist, dann stellen wir das nüchtern fest. Zu

diesem Realismus gehört allerdings ebenfalls, dass wir das Gute nicht übersehen. Ganz im Gegenteil orientieren wir uns daran. Denn Gott hat durch Jesus Christus etwas in unser Leben hinein gelegt, das uns auch in den Krisen nicht verloren geht, sondern gerade dann Halt und Perspektive gibt. Darum haben wir es gut, auch wenn es uns schlecht geht. Wir sollen Dinge nicht schönreden, weder persönlich noch im Blick auf die Gesamtsituation in diesem Land und auf der Welt. Aber wir können auch in den schwierigen Zeiten mit der Botschaft der Bibel, mit den Worten Jesu auf das Gute hinweisen, das uns ein für allemal versprochen ist:

28 Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.

Lassen Sie uns zu ihm gehen und von ihm lernen.

Amen

© Juni 2020
Pfr. Stephan Zeipelt
Lange Str. 88
44137 Dortmund
stephan@zeipelt.de